

tendem Herzen . . . mit wildschlagenden Pulsen. Ihre Leidenschaft wurde zur verzehrenden Glut. Fest umschlangen seine Arme ihren weichen weißen Körper . . .

Der Wagen hielt. Sie waren angelangt. Zum letztenmal küßte er ihre schönen Hände und flüsterte mit erstickter Stimme: „Lebe wohl . . . ich werde dich nie vergessen . . . lebe wohl, Rose Sarons . . .“

Mit zitternder Hand versuchte sie, die erneut hervorquellenden Tränen zu verbergen. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, sie brachte kein Wort mehr über die Lippen.

Er schiffte sich am nächsten Tage in Haifa ein, um nie wieder zurückzukommen. Esther war kaum noch wiederzuerkennen. Sie magerte ab, und ihr Gesicht wurde spitz und lang. Sie war tapfer und wollte sich nichts anmerken lassen, sie versuchte Mordecai freundlich zu begegnen, aber nur zu oft füllten sich ihre Augen gegen ihren Willen mit Tränen, und sie mußte sich abwenden, um sie zu verbergen. Isaak sah wohl, daß sie traurig war, glaubte aber, daß sie den Verlust des Bruders immer noch nicht verschmerzt hatte. Mordecai wunderte sich, was ihr begegnet sein mochte, aber da ihn nur noch fünf Monate von der Heirat trennten, dachte er weiter nicht darüber nach.

Selbstverständlich war er sehr ungeduldig und konnte die Zeit kaum erwarten. Aber es würde ja nun nicht mehr lange dauern. Naomi, mit dem Instinkt der Mutter, wußte, daß es irgendeinen tieferen Grund für Esthers Trauer geben mußte, da sie aber früher nie die Gelegenheit wahrgenommen hatte, über Herzensangelegenheiten mit ihrer Tochter zu sprechen, wagte sie auch jetzt nicht, sich ihr in dieser Beziehung zu nähern. Sie hoffte aber, daß sie sich in einem kritischen Augenblick ihrer Mutter anvertrauen würde, ihrer Mutter, deren Herz nur darauf wartete, daß die Tochter ihr das ihre öffnete. Aber Esther blieb in ihrer Qual allein.

Sie bemerkte, daß irgend etwas mit ihr nicht stimmte und sie ängstigte sich halbtot. Bald gab es keinen Zweifel mehr für sie, daß sie Mutter werden würde, daß der leidenschaftliche Abschied von ihrem Geliebten schreckliche Folgen hatte. Sie ging wie im Schlaf umher, wie in einer Betäubung, unfähig, irgend etwas zu tun. Sie war absolut hilflos. Es war wie ein Schlag, der sie gelähmt hatte. Sie wußte, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis ihr Zustand auch anderen auffallen würde, daß sie ihn vor ihrem Vater nicht mehr würde verbergen können. Sie wußte, daß es ihm den Todesstoß geben würde. Sie konnte Mordecai nicht heiraten und ihn glauben machen, daß es sein Kind wäre . . . Lüge und Betrug waren ihrem Herzen fern. Sie hätte etwas Derartiges nicht durchführen können, und selbst wenn sie es gewollt hätte, wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, weil die Heirat des Trauerjahres wegen nicht vor dem festgesetzten Termin stattfinden konnte, und dann würde sie bereits im fünften Monat sein . . . Sollte sie sich das Leben nehmen? . . . Sollte sie durchbrennen? . . . Sollte sie die Wahrheit eingestehen? . . . Es war eine unerhörte Qual für sie, eines war so schwer wie das andere. Ihr ganzes Leben lang war es ihr Bestreben gewesen, ihrem Vater

Herzeleid zu ersparen, und trotz alledem war sie jetzt in dieser furchtbaren Lage . . . sie wußte, daß er ihr das Haus verbieten würde, wenn er es gewahr wurde. Um die von ihm erwünschte Heirat durchführen zu können, hatte sie sich von ihrem Geliebten losgerissen; jetzt würde sie den Vater ebenso unglücklich machen, wie seine anderen Kinder. Es schien ein Fluch auf der Familie Halevy zu ruhen. Sie saß in ihrem Zimmer, zermartete ihr Hirn und wartete auf ein Wunder. Aber je länger sie wartete, um so sicherer wurde sie, daß sie sich in ihrem Zustand nicht getäuscht hatte. Nicht für einen Augenblick empfand sie irgendeinen Groll gegenüber ihrem geliebten Isidor. Er hatte nur genommen, was sie ihm allzu willig gegeben hatte . . . Sie hatte sich ihm hingegeben, ohne zu überlegen, was sie tat. Es war der überwältigende Naturinstinkt gewesen. Zwei Liebende, die die Welt um sich vergessen und nur ihrer Liebe leben . . . Die Natur hatte ihre Pflicht getan. Sie sollte ein Kind der Liebe zur Welt bringen. Es zerstörte ihr Leben, vernichtete ihren Vater . . . aber was fragte die Natur danach? Das Kind war alles, worauf es ankam. Der Monat ihrer Heirat rückte immer näher heran, und Esther hatte sich noch zu keinem Entschluß durchgerungen. Es wurde die höchste Zeit, daß sie aus ihrer Lethargie erwachte. So entschloß sie sich, ihrem Vater alles zu gestehen. Sie wußte, das würde das Ende sein. Aber es blieb ihr nichts anderes mehr übrig. Sie wollte ehrlich sein bis zum bitteren Ende. Sie wollte sich nicht wie Naun heimlich aus dem Hause stehlen. Sie zog es vor, herausgeworfen zu werden. So betrat sie das Studierzimmer ihres Vaters und stellte sich ihm. Es war dämmerig im Zimmer. Sie setzte sich. Sie mußte jetzt darauf achten, daß ihre vollen Formen nicht auffielen. Sie sah ihren Vater voller Liebe und Mitleid an.

„Vater . . . ich muß dich sprechen . . . bitte, höre mich an . . .“

Er nahm seine Brille ab und wandte sich ihr zu.

Sie wartete noch einen Augenblick, der sie eine Ewigkeit dünkte, unfähig, irgend etwas hervorzu- bringen. Es kostete sie all ihren Mut, aber sie begann tapfer:

„Ich muß dir ein Geständnis machen, Vater . . . Bitte, verzeihe mir . . . ich habe Unehre über deinen Namen gebracht . . . Mein ganzes Leben lang habe ich versucht, dir kein Leid anzutun . . . ich habe versagt . . . ich bin schlecht . . . ich bin ebenso schlecht wie Naun . . . ich habe gesündigt . . . ich fühle mich Mutter . . . ich weiß, ich bin nicht mehr wert, deine Tochter zu heißen . . . bitte, verzeihe mir . . . das ist alles, was ich von dir erbitte . . . es bricht mir das Herz, daß ich dich so enttäuschen mußte . . . verzeihe mir . . . bitte, bitte, verzeihe mir.“

Isaak sah sie sprachlos an, seine Wangen blaß, seine Augen weit aufgerissen.

Es blieb ihm also nichts erspart. Er musterte prüfend ihre Figur und wußte, daß sie die Wahrheit gesprochen hatte. Sein Herz gefror zu Eis. Er konnte nicht ein Wort hervorbringen. Er hob müde die Hand und zeigte auf die Tür. Es bedeutete: „Hinaus! Fort aus meinem Haus!“ Sie verstand ihn auch ohne Worte. Sie erwartete nichts anderes, und doch war

(Fortsetzung auf Seite 106)